

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 50 (1994)
Heft: 5

Rubrik: Mundart

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mundart

Volkes Stimme aus dem früheren Ostdeutschland

Das Dialektarchiv im «Institut für Deutsche Sprache» in Mannheim verfügt z. B. über folgende Aufzeichnungen: *«Ja, wat sull eck da veel vertelle? Min Vadder weer so klinier Landwirt, on eck hadd ziemlich wiet ter School te gane...»*

Ein Ermländer erzählt. Der Mann mit Namen Joseph Buick spricht von seiner Jugend im Kreis Rößel, von Schulweg, Kinderlähmung, Schneiderlehre, erzählt dann die heimische Sage vom Teufelstein. Ein Monolog von knapp zehn Minuten, farbig und etwas durcheinander, der mit einer Bemerkung über die Kriegsgefangenschaft in Dänemark abschließt.

Aufgezeichnet wurde er 1955 im Schwarzwald von Prof. Johannes Künzig, dem Leiter des «Instituts für Volkskunde» in Freiburg. Am Ende der Sitzung bittet der Professor den ermländischen Schneidermeister, ihm langsam und deutlich die Wochentage ins Mikrofon zu sagen. «Mondach, Dingsdach, Meedweek, Donnerdach, Fridach, Sennawingt, Sindach.» Und noch die Zahlen dazu von 1 bis 10. «Event, twe, dre, veer, füf, seß...» Später wird das Gesprochene fonetisch transkribiert, die Mundart wissenschaftlich eingeordnet. Es handelt sich, so die Diagnose, um ein Niederpreußisch, das durch häufigen Ortswechsel recht abgeschliffen ist und in Nuancen noch Spuren der als Kind erlernten Untermundart, des Oberkälaischen, erkennen läßt. Tonband und Transkript sind Bestandteil des Deutschen Spracharchivs, ein Beispiel von Tausenden, die alle deutschen und ehemals deutschen Gegenden erfassen.

Kaum jemand weiß, wie bemerkenswert diese Sammlung ist, oder kennt gar ihre Geschichte. Ihr Schöpfer ist Eduard Zwirner, ein Neurologe. Ende der 20er Jahre begann er im «Institut für Hirnforschung» der «Kaiser-Wil-

helm-Gesellschaft» in Berlin mit der Aufzeichnung gesprochener Sprache mit Schalltrichtern und Telegrafenzwalzen. Diese Technik diente ihm zur Erkennung mancher Krankheiten. Während des Krieges wurden Zwirners Sammlungen zerstört und erst in den 50er Jahren wieder neu errichtet. Diese sprachlichen Zeugnisse werden nun systematisch ausgewertet. Eine Gruppe von Wissenschaftlern unter Leitung von Dr. Peter Wagner hat einige Planquadrate im Ruhrgebiet und in der Pfalz unter die Lupe genommen und konfrontiert die historischen Tondokumente mit heutigen. Man sucht die Sprecher von einst, diejenigen, die noch leben, wieder auf, läßt sie wiederum eine Probe ihrer Mundart geben und unterhält sich mit ihnen über den Sprachgebrauch, wie er sich seit dem ersten Interview entwickelt hat. Auf diese Weise sollen «Sprachbiografien» entstehen, die ein wenig von der Kontur und dem Wandel des Mündlichen in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland vermitteln sollen.

Leider ist unter den gewählten Regionen keine aus der ehemaligen DDR oder den verlorenen Gebieten des deutschen Ostens. Es ist bedauerlich, daß die Mittel dafür nicht ausreichen. Denken ließe sich eine Untersuchung in Thüringen oder Mecklenburg, wie unter DDR-Bedingungen die Mundarten überlebten und ob sie sich seit der Wiedervereinigung abschleifen; oder eine sprachwissenschaftliche Entdeckung am Beispiel Preußisch-Litauens oder des Sudentlandes, wie sich das Deutsche inmitten der Völker prägte.

Es ist die letzte Chance auch für die Bilanz der kümmerlichen Reste aus der untergegangenen Welt der Vertriebenen, deren Mundarten sich im Westen nicht mehr fortpflanzen können.

Darüber hinaus ist das Spracharchiv eine wahre Fundgrube für Volkskunde und «Oral history» (Geschichte, die

sich mit der Befragung lebender Zeugen befaßt). Nicht nur die sprachliche Form, sondern auch der Stoff des Erzählten ist eine wertvolle Quelle für das Leben vor dem Zweiten Weltkrieg, besonders in ländlichen Gegenden.

Kirchenfeste und Bräuche, Tagesarbeit und Jahresrhythmus, Krankheit

und homöopathische Mittel, die Jagd, der Tod – von allem ist in den 10 000 Tondokumenten die Rede. Volkes Stimme – ein fernes Echo vergangener Polyfonie, die deutschen Rundfunkanstalten sollten sie ihren Hörern gelegentlich vorführen.

Siegfried Röder

Radio und Fernsehen

Medien und Sprachkultur

Wir alle wissen, daß wir von den Medien – ich denke insbesondere an Radio und Fernsehen – hinsichtlich Sprachkultur wenig Gutes erwarten können. Was dem Hörer allein schon an überflüssigen Fremdwörtern dargeboten wird, übersteigt bei weitem das Erträgliche. Radio- und Fernsehsprecher übertrumpfen sich gegenseitig im Gebrauch englischer Wörter und Begriffe. Es scheint, als ob sie, besonders die Vertreter der jüngeren Generation, die deutsche Sprache nie gelernt hätten. Es mag sein, daß die Deutschlehrer der jüngeren Genera-

tionen in den Aufsätzen ihrer Schüler – sofern man von ihnen überhaupt noch solche verlangt – weniger gute Sprache als «Action» fordern. Auch wenn ich nicht Sprachgelehrte bin, rege ich mich darüber auf; besonders aber ärgert es mich, daß die Vorgesetzten vieler Radio- und Fernsehsprecher nichts gegen die Verschandelung unserer deutschen Sprache unternehmen. Gerade Radio und Fernsehen stehen an vorderster Front und wären die geeigneten Medien, um dem deutschen Sprachgut wieder mehr Geltung zu verschaffen.

Martina Wille («Zürichsee-Zeitung»)

Fernsehsünden

Ein Chirurg oder Brückenbauer darf keine Fehler machen; andernfalls könnten solche zu fatalen Konsequenzen führen. Weniger schlimm wirken sich Fehler von Leuten aus, deren Beruf Sprechen ist. Aber ärgerlich ist es allemal, wenn sie entgleisen. Schließlich ist Sprechenkönnen das, was den Menschen vom Tier unterscheidet!

Wie kommt es zu korrektem Deutsch? Dadurch, daß der Sprechende aus einem großen Vorrat von Wörtern und Redewendungen mit kritischem Verstand das jeweils Passende auswählt. Leider hat man aber beim Fernsehen DRS mehr als einmal den Eindruck,

die Selbstkontrolle sei ausgeschaltet. Beispiele: Ausgerechnet am 1. August war die Rede von «Schweizern aus *den drei* Sprachregionen». Auf *vier* sollte doch eigentlich jedermann zählen können! Ein Bub wurde als *der* einzige Weise (statt: die) vorgestellt. «...setzte eine Belohnung von 10 000 Franken *ein* (statt: aus).» Besonders gedankenlos empfand der Berichterstatter: «Anstelle der 4. Symphonie in e-Moll spielen die Berliner Philharmoniker die 2. Symphonie in D-Dur. Wir bitten Sie um Ihr *Verständnis*.»

Was nicht begründet wird, kann allenfalls entschuldigt, aber sicher nicht verstanden werden!

Peter Geiser